Heiners Heimkehr.

Weihnachtserzählung von Mathilde Bertalot.

(Nachdruck verboten.)

Die müde Sonne eines Wintertages begann langsam zu sinken. Tiefverschneit lag das Heidedorf. In dem Dorfwirtshaus saß ein einziger Gast. Frierend kauerte er in dem dünnen, fadenscheinigen Rock in der Nähe des großen Kachelofens. „Christabend . . .“ murmelte er. Wie lange war es her, seit er den letzten Weihnachtsstollen gegessen, seit er das letzte Weihnachtsfest im Vaterhause verlebt! Für ihn gab es keinen Christabend mehr; er hatte ihn sich selbst verscherzt, wie so vieles andere. Arm und einsam war sein Leben, er fürchtete sich vor dem Fest.

Und noch einer im Dorfe fürchtete die Festtage; der alte Kantor Winter. Am liebsten wäre er an diesen Tagen in den einsamsten Winkel der Heide geflohen. Nur er wußte, wie schwer es ihm wurde, die frohen jubelnden Weisen der Weihnachtslieder auf der Orgel zu begleiten.

Allmählich verglomm das letzte Sonnengold, und die Glocken der kleinen Dorfkirche begannen das Christfest einzuläuten. Der alte Kantor trat ans Fenster. Er sah das Bild seines Jungen, der sein Stolz gewesen, und er dachte an die Tage, da Heiner noch ein kleiner Junge war. Und dann kam die Zeit, da er fühlte, wie der Heiner, der dem Vater seit den Tagen der Kindheit alles anvertraute wie seinem besten Freund, still und verschlossen wurde. In der nahen Heidestadt gab fahrendes Volk allabendlich Vorstellungen. Der Kantor wußte, daß sein Junge täglich dorthin wanderte. Der fröhliche Junge wurde still und wortkarg; er ging dem Vater aus dem Wege, als fürchte er Fragen. Und dann hatte der Alte eines Tages erfahren, daß ein Weib den hübschen, blonden Jungen zu betören suchte. Selbst ein Gaukler zu werden und mit der Gesellschaft in die Ferne zu ziehen, war nun seines Buben heißester Wunsch. Da hatte er in jäh aufsteigendem Zorn harte, bittere Worte gefunden. Aber die hatten Heiner nicht zur Besinnung gebracht, hatten ihn scheu gemacht, und die Macht jenes Weibes über den unerfahrenen, jungen Menschen war schon zu groß. So folgte er ihr eines Tages in die Welt. Ganz still war es im Zimmer. Und durch die Stille, die schwer in der Stube lastete, hallten die dunklen Schläge einer Wanduhr. Da schreckte der Alte auf. Mit langsamen, müden Schritten verließ er das Haus und ging durch die stille Winternacht in die Kirche. Seine Pflicht rief ihn zum Christgottesdienst.

Ganz hinten an einem Pfeiler hatte der fremde Bettler gelehnt. Mit zitternder Freude hatte er die Worte gehört: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkünde euch große Freude“. Würde auch ihm heute Freude widerfahren, würde er heute noch Weihnachten feiern . . . Weihnachten im Vaterhaus? Nein, er würde es nicht können. Wie konnte er so dem Vater unter die Augen treten! — Im Kantorhause war es still und einsam, als der Alte eintrat. Niemand erwartete ihn als der alte Hund, der schweifwedelnd an ihm emporsprang. Dann holte der Alte aus einer Truhe ein sorgfältig eingewickeltes Paket. Ein paar Kinderschuhe, eine Mütze, Kinderspielzeug und eine alte Spieluhr waren darin. In einem Kästchen lagen ein paar Bilder und eine Locke blondes Haar. Bedachtsam strichen die alten Hände über die wertlosen Dinge. Eines nach dem andern nahm er in die Hände und legte es sorgsam wieder hin. Es war das einzige, was er von seinem Jungen besaß. Nun nahm er die alte Spieluhr zur Hand und zog sie auf. Ein einfaches altes Kinderlied klang durch den Raum. Und mit den Tönen stand ein lang vergangener Weihnachtsabend vor seiner Seele. Wie hatte sich der Heiner damals über das Ding gefreut. Da ließ ein leiser, unterdrückter Laut, wie ein dumpfer, qualvoller Schrei, den Alten auffahren. Laut bellend sprang Hektor empor. Der Kantor gebot dem Hunde Ruhe und lauschte. Klang das nicht wie unterdrücktes, haltloses Weinen? Da stand er hastig auf und faßte mit bebenden Händen nach der Lampe. Eine bange, zitternde Hoffnung und ein seltsam freudiges Ahnen erfüllte ihn plötzlich.

Und dann war es doch kein Traum. Nun saß der Heiner wieder wie in früheren Jahren auf dem großen, bequemen Ledersofa. Und der Alte neben ihm strich liebkosend über die schmalen durchsichtigen Hände. Heiner lehnte erschöpft in der Sofaecke. Ganz tief in den Augen, aus denen noch vor wenig Stunden trostlose Verzweiflung geblickt, stand ein schönes, zages Glück. „Vater . . .“ sagte er. „Verzeih, Vater.“ — „Ach, Bub, daß du nun wieder da bist.“ Da legte Heiner den Kopf in den Schoß des Alten und begann haltlos wie ein Kind zu weinen. „Laß gut sein, Jung', wir wollen es vergessen. Komm, droben wartet dein Bubenzimmer schon die ganze Zeit auf dich und du bist müde.“ Sorglich führte der Alte seinen Jungen in die kleine Stube, die er schon als Knabe bewohnt, und bettete ihn in die warmen, sauberen Decken. Und dann saß er stumm neben dem Bett und hielt die Hand seines Jungen, und in seinen Augen stand ein tiefes, starkes Glück . . .

So saß er lange. Dann stand er leise auf und verließ das Haus. Es trieb ihn hinüber zur Kirche und zu der alten Orgel. Er schritt durch die klare, kalte Winternacht und trat in die dämmerige Kirche. Mit leuchtenden Augen saß der Kantor vor der Orgel und seine Hände begannen die Register zu ziehen und griffen in die vergilbten Tasten. Und die Weisen, die ihm vor kurzen Stunden weh getan und alles Leid seiner Seele aufgewühlt, füllten ihn nun mit Dank und Freude. Jubelnd und jauchzend rauschten die Töne des Weihnachtsliedes durch die Dorfkirche: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Pfefferkuchen.

Der Kleinen und der Großen Freude.

Aus Honig, Mehl und allerlei Gewürz bereiteten schon um 1200 die Nonnen in ihren Klöstern ein Gebäck, das zum Nachtisch genossen wurde. Etwas schärfer fiel der Teig in den Mönnerklöstern aus, wo man einen kräftigen Pfefferkuchen liebte. Pfeffer bedeutet hier überhaupt jedes scharfe Gewürz, aus heimischen Kräutern gewonnen, denn der echte Pfeffer war damals bei uns noch eine seltene Sache. Frühzeitig bekam Nürnberg einen großen Ruf als Lebkuchenstadt. Nürnberger Lebkuchen wurde weithin ausgeführt. Man hatte allerlei Holzformen, in die man den Teig strich. Adam und Eva, David mit der Harfe, Maria mit dem Kinde, Josef, Reiterfiguren, Knecht Ruprecht, Sankt Nikolaus und viele andere. Der aus der Form herausgeklopfte Teig wurde auf ein mit Butter bestrichenes Papier gelegt und so in den Backofen geschoben; leider litt die Form beim Backen immer ein wenig, so daß man Phantasie brauchte, um die Bedeutung zu erkennen.

Von den Nürnberger Lebkuchen wird eine nette Anekdote erzählt. Kaiser Friedrich III., von dessen langer Regierung sonst nicht viel Erfreuliches zu melden ist, war ein großer Kinderfreund. Er hatte auf seiner Nürnberger Burg gehört, daß die Stadt Nürnberg sich durch großen Kindersegen auszeichne. Um diese stattliche Nachkommenschaft zusammenzusehen, erließ er eine Einladung an alle Nürnberger Kinder im Alter unter zehn Jahren. Am Sonntag nach Himmelfahrt des Jahres 1487 zappelten nun aus allen Gassen und Gäßchen der Stadt die zierlich geputzten kleinen Männlein und Fräulein zur kaiserlichen Burg hinauf. Gegen viertausend waren am Burggraben versammelt, der wohl weder vorher noch nachher jemals ein so fröhliches Gewimmel gesehen haben mag. Die kleinen Gäste waren außerordentlich vergnügt, und es gelang ihnen sogar, an diesem Tage das Reichsoberhaupt in Verlegenheit zu bringen. Als der Kaiser „dieser artigen und unschuldigen Menge der Leutchen“, wie der Chronist erzählt, außer Wein und Bier auch Lebkuchen anbieten ließ, entwickelten die Kinder eine so lebhafte und frohgemute Tätigkeit, daß die Vorräte nicht reichten und mancher Wunsch unerfüllt blieb. Die damals verteilte Sorte Lebkuchen hieß dann noch lange „Kaiserlein“.

Ulm, Basel, Köln waren weitere Stätten berühmter Lebkuchenbäckerei. Weit im Nordosten, als Vorposten deutscher Bildung in slawischen Landen, glänzte Thorn als Lebkuchenstadt. Da hatte man sogar ein artiges Märchen von der Entstehung des Wundergebäcks. Gottlieb, ein junger frischer Gesell, hatte Gelegenheit gehabt, der Elfenkönigin einmal einen kleinen Freundschaftsdienst zu erweisen, und zum Dank mußten ihm die Elfen die ganze Bäckerei des Lebkuchens, das Mischen, Kneten, Würzen, Einsteigen, Formen, Backen und was dazu gehörte, von Anfang bis zu Ende vormachen. Das war nämlich sonst ein großes Geheimnis der Elfen gewesen. Heute hat noch jede Fabrik ihre besonderen Kniffe, die kein anderer wissen darf; wenigstens bilden sich manche Besitzer das ein. Die Thorner „Katharinchen“ heißen natürlich nach der Heiligen, in deren Kloster gerade diese Art hergestellt wurde; die Sage erzählt freilich, daß die Heilige bei einer Hungersnot diese Speise verteilt habe. Zwischen der Thorner und der Königsberger Bäckerei herrschte lange Jahre ein erbitterter Konkurrenzkampf wegen des den Thornern erteilten Rechtes, auch den Königsberger Markt zu beschicken. Neuerdings hat sich auch Braunschweig als Pfefferkuchenstadt hervorgetan. Viele Arten mit besonderen Namen kennt man, am Rhein „Speculatius“, in Nymwegen „Moppen“, in Süddeutschland „Zelten“. E. W.

Eigenartige Lustbarkeiten.

Von Karl Mischke.

Im Laufe des Mittelalters hatte die Weihnachtsfeier ein eigenartiges Gepräge angenommen, das uns heute zu dem Ernst und der Würde eines kirchlichen Festes wenig zu passen scheint. Der Bürgermeister von Stralsund, Franz Wessel, der um 1500 amtierte, hat darüber eine Schilderung hinterlassen, die später auch einmal von Ernst Heinrich Zober in Stralsund gedruckt wurde.

Am heiligen Abend, so erzählt er, ging jedermann um 12 Uhr zur Kirche. Dann fing man an, die Christmette zu lesen, welche zuweilen vier oder fünf Stunden dauerte. Es waren Jungen bestellt, von denen etliche auf der Orgel, andere auf dem Predigtstuhl, weitere im Turm und wieder andere hinter dem Chor standen. Etliche von den Jungen hatten Frauenkleider angelegt und saßen zwischen den Frauen (denn nach damaliger Sitte saßen Männer und Frauen getrennt, die einen auf der rechten, die anderen auf der linken Seite des Mittelschiffs). Andere Jungen hatten sich scharenweise als Hirten, Schäfer oder in sonstiger ländlicher Tracht verkleidet (als die „Hirten auf dem Felde“), indem der eine einen großen Hund, der andere einen Schafbock oder einen Ziegenbock am Strick führte und noch einer eine Sackpfeife trug. In solchem Aufzuge erschienen sie in der Kirche. Die einen lagen in dieser Ecke, die anderen in jener und vergnügten sich mit Essen und Trinken. Dabei riefen sie sich gegenseitig während der Christmette zu und liefen mit den „Beesten“ in der Kirche hin und her. Einige hatten auch aufgeblasene Schweins- und Rinderblasen bei sich, die mit Erbsen gefüllt waren. Diese Blasen knallten sie auf den Leichensteinen entzwei, indem sie mit den Füßen darauf sprangen; das knallte so laut, als wenn man eine Muskete abschoß. Es wurde getanzt und gesprungen, alle schickten sich an, als wenn sie von einer Legion Teufel besessen wären. Dies alles mußte so geschehen, um den Schein zu erregen, als ob die Engel den Hirten die Geburt Christi verkündeten, und zugleich, um das Volk wachzuhalten und zu unterhalten. Außerdem gab es aber auch noch viele Unbändige und Waghalsige, welche die Nacht mit Würfelspiel zubrachten und welche auch wohl mit dem Teufel ein Bündnis gemacht hatten . . .

Eine alte Sitte ist auch das Weihnachtsblasen oder Weihnachtstuten. Ein alter Chronist berichtet darüber: Am heiligen Abend bläst der Gemeindehirt vor jedem Hause im Dorfe und erhält dafür von jedem Bewohner eine kleine Gabe. Als der Heiland geboren war, sandte nämlich der Herr einen Engel mit einer großen Trompete, um den Hirten auf dem Felde die Neuigkeit zu verkünden. Der Engel befahl den Hirten, in jedem Jahre durch Blasen die Leute an die heilige Zeit zu erinnern. Weil es der Engel damals befohlen hat, muß man es noch immer tun. Im Laufe der Zeit hat sich die Sitte weiter ausgewachsen, sie wird in manchen Dörfern jetzt noch geübt. Der Hirt bläst nicht mehr allein, sondern die Jugend, ausgerüstet mit Nachtwächterhörnern und sonstigen Musik- und Heulinstrumenten begleitet ihn.

Andernorts hatte sich, aber das ist schon wieder abgekommen, die Sitte herausgebildet, daß das Weihnachtstuten von den versammelten Hirten mehrerer Gemeinden ausgeübt wurde. Manchmal kamen die Leute zu diesem Zwecke, um die musikalische Leistung recht gründlich zu vollführen, aus meilenweiten Entfernungen zusammen, zu Fuß und zu Wagen. Es war eine ohren- und herzzerreißende Musik, die sie gleich nach der Christpredigt anstimmten. Die Instrumente, die sogenannten Tuthörner, waren zwei Meter lang, sie bestanden aus schmalen, leicht gebogenen Holzstreifen, die durch hölzerne Bänder zusammenartig zusammengehalten wurden. Hatte einer eine richtige Trompete, so durfte er auch diese in den Ohrenschmaus hineinschmettern lassen. Die Sache machte entschieden einen mächtigen Eindruck. Vor jeder Tür wurde geblasen oder vielmehr ins Horn gestoßen. Dann trat der Stadtschäfer auf den erleuchteten Hausflur und sprach zu dem entgegenkommenden Wirt: „Ich wünsche ein fröhliches Weihnachtsfest, Gesundheit, Gottes reichen Segen und die ewige Seligkeit; Amen.“ Hierauf erhielt er ein Geldgeschenk, es gab auch ein Kümmeldrötchen, ein Gläschen Branntwein u. a. m. Nach beendetem Tuten nahmen die sämtlichen aus der Umgegend vereinigten Schäfer bei dem Stadtschäfer ein gemeinsames Mahl ein.

„Kumm mit dine Strahlen!“

Alte Weihnachtskomödien.

Aufzeichnungen geistlicher Spiele über die Geburt Christi haben wir schon aus der Zeit der Hohenstaufen. Spuren davon finden sich in allen deutschen Landen, von Bayern bis nach Mecklenburg. Zu unserer Zeit, da die Passionsspiele wieder stark zur Geltung kommen, werden diese alten Spiele wieder mehr beachtet.

Interessant sind die leider spärlichen Nachrichten über die „Komödie von der Geburt Christi und den Vorkommenheiten bei selbiger“, die ein Rektor des Stralsundischen Gymnasiums etwa um das Jahr 1700 oder vorher verfaßt hatte. Das Stück wurde nicht auf dem Markte oder in der Kirche gespielt, sondern man ging in die Häuser vornehmer Bürger, um dort das Stück aufzuführen. Die Spielzeit war immer des Abends, und zwar von Weihnachten bis zum Dreikönigstag, dem 6. Januar. Hauptpersonen waren Maria, Josef, zwei Engel, drei Schäfer, der König Herodes, der jüdische Hohepriester, vielleicht auch die drei Weisen aus dem Morgenlande.

Wenn sich die Darsteller der Weihnachtsgeschichte in das Haus eines Bürgers begeben hatten, in dem sie ihr Stück aufführen wollten, so gingen sie zunächst auf der Diele oder in einem großen Zimmer, zu zwei und zwei, an den Anwesenden vorüber, um sich und die schönen Kostüme zu zeigen. Dann traten sie in ein besonderes Zimmer ab und erschienen vor dem Zuschauer, wie es die Reihenfolge in den Rollen vorschrieb.

Wir wissen eigentlich von diesen Nebenumständen des Theaterspiels mehr, als von dem Stücke selbst. Das Stück ist nicht auf uns gekommen, doch haben wir Berichte. Der Stralsundische Stadtsyndikus Charisius (vielleicht hieß er eigentlich Liebmann oder Dankwart oder so ähnlich) hat nach dem Tode des Rektors bei der Ordnung des Nachlasses forschen lassen, ob sich eine Niederschrift des Dramas fände, aber es war nichts davon da. Zuerst, erfahren wir, traten die Hirten auf, die sich nach einigen vorausgegangenen Reden bald zum Schlafen niederlegten. Nach einer Weile wachten sie wieder auf. Die Nacht kommt ihnen außergewöhnlich lang vor, und sie singen:

O du lewe Sunne,
wo blifft du so lange?
Kumm mit dine Strahlen!
Uns Schäpers ward bang.

Die Schäfer reden Plattdeutsch, während sich natürlich der König Herodes und andere „Gebildete“ des Hochdeutschen befleißigen. Nach diesem Schäferliede kommen die Engel und verkündigen ihnen die Geburt des Heilands. Eine spätere Szene versetzt die Zuschauer in den Palast des Tyrannen Herodes. Der saß auf einem Lehnstuhl wie auf einen Thron und benahm sich sehr unruhig. Ein Gerücht ist ihm zu Ohren gekommen, daß ein neuer König der Juden geboren sei. Er schickt einen Pagen ab, der ein rotes polnisches Gewand trägt, und läßt den Hohenpriester rufen, dem er seine Unruhe und seine Sorgen vorträgt. Dieser meint, nach den Schriften der Propheten sei die Geburt eines Königs um diese Zeit nicht so ganz unwahrscheinlich. Herodes entbrennt nun natürlich in lodernem Zorn und schwört allen neugeborenen Knäblein den Tod. In blinder Wut springt er vom Thron herab und ruft aus:

Kommt ihr Geister aus den Lüften,
Helft mir selbst ein Blutbad stiften,
Daß des Jordans blanker Fluß
Alle Wellen färben muß!

Es ist schade, daß wir von dem ganzen Stück des Herrn Rektors nur diese zwei Szenen, und von dem ganzen Text nur diese zwei Vierzeiler kennenlernen. Immerhin möchte man nach diesen Proben vermuten, daß es sich um eine originelle Schöpfung, keine Nachdichtung einer älteren Arbeit handelte. Solche Stücke waren nicht selten, auch die sogenannten englischen Komödianten, die um jene Zeit Deutschland durchstreiften, führten u. a. Weihnachtskomödien und Osterspiele auf. K. M.

SLUB
Wir führen Wissen.